

**Zeitschrift:** Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen  
**Herausgeber:** Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz  
**Band:** 8 (1913)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Die Dienstbotenfrage  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-350661>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### Wandlung.

Ja, Liese, was ist denn mit deinem Haar?  
 Ich glaube gar, es wird grau!  
 Poh Wetter! Heut frag' ich mich fürwahr:  
 Ist dies da meine Frau?  
 Nein, Liese, Liese, es kann doch nicht sein.  
 Oder bin ich ein blinder Tropf?  
 Das glänzte doch sonst wie Sonnenschein  
 Und wie Gold um deinen Kopf.

Und deine Augen, ja lass' mich sie seh'n:  
 Die waren blank wie das Meer,  
 Wenn die Sterne über dem Wasser steh'n.  
 Ach, Liese, sie glänzen nicht mehr?  
 Wo ist nur das Feuer, das dort gelobt  
 Hell auf, wenn ich zu dir kam  
 Und mir von den Lippen prall und rot  
 Die herrlichsten Küsse nahm?

Wie mager der Hals und der Busen zerdrückt.  
 Ach, Liese, nun wird mir bang.  
 Sie waren doch rund! . . . Und wie gehst du gebückt!  
 So aufrecht war einst dein Gang.  
 Kann sich denn jemand in sieben Jahren  
 So wandeln? 'S ist doch keine Zeit!  
 Ich weiß es noch, wie sie neidisch waren,  
 Die Leute, als wir uns freit.

Dies alles ist mir entgangen bis heut'.  
 Nur allmählich kann ich's verstehn.  
 Ach, Liese, wir hatten wohl keine Zeit  
 Uns öfter anzuseh'n.  
 Es ging eine Mühle tagaus, tagein.  
 Wir trugen Gewicht um Gewicht.  
 Am Ende mahlt uns die Mühle klein.  
 Ach, Liese, weine doch nicht! . . .

Ernst Preczang.

### Die Dienstbotenfrage.

Die am 29. Juni stattgehabte 6. Frauenkonferenz in Zürich beschäftigte sich zur Hauptsache mit der Dienstbotenfrage. Aus zwanzig gewerkschaftlichen und politischen Organisationen hatten sich 77 Teilnehmer eingefunden, 59 Genossinnen und 18 Genossen.

Tagespräsidentin war Genossin Spriekler, Zürich. Lina Koch erfreute mit einem inhaltlich und formell vorzüglich abgefaßten Protokoll, dessen Verlesung die Anwesenden mit größter Aufmerksamkeit folgten.

In einem einstündigen, nach weiten Gesichtspunkten angelegten Referate orientierte Lina Chait, Zürich, über die Dienstbotenfrage. Die Berliner Enquete von Stillich, sowie die im Winter 1907 auf 1908 von christlich-sozialer Seite gemachte Erhebung unter den Dienstboten Zürichs bildete die Grundlage zu interessanten Feststellungen. Diese wurden ergänzt und erhärtet, besonders von der praktischen Seite, durch die beiden nachfolgenden, knapp gehaltenen Darstellungen aus dem „eigenen Leben“ der beiden

Genossinnen Rosa Diener und Frau Ott, Zürich. Derart wurde das Problem auf den Boden eigener Beobachtung und unmittelbarer Erkenntnis gestellt. Durch die lebhaft einsetzende Diskussion erfuhr es zudem noch in manchen Punkten eine wertvolle Vertiefung.

Wohl existieren bei uns keine Gefindeordnungen, die dem Hausherrn und der Hausherrin erlauben, nach mittelalterlichem Muster sich unbedingte Botmäßigkeit durch körperliche Züchtigung zu erzwingen. Diese rohe, brutale, in den deutschen Landen noch heute gesetzlich zulässige Art der Behandlung von Dienstboten und anderer Hausangestellten, des „Gefindes“, findet bei uns schon längst nicht mehr die offizielle Sanktionierung von Behörden und Staat. Nichtsdestoweniger sind die Hausangestellten auch in der „freien“ Schweiz nur Menschen dritter und vierter Ordnung.

Herrscher- und Sklavengeist stecken noch tief im Menschenbewußtsein. Je nach der Stellung des einzelnen im Wirtschaftsleben, verkörpert sich in jedem, mehr oder weniger scharf ausgeprägt, ein Stück Herren- oder Knechtesinn. Aber mehr noch wie beim ökonomisch und gesellschaftlich unterdrückten Manne, dem Arbeiter, sind Unterwürfigkeit und die daraus resultierenden „Tugenden“ der Demut und Selbstverleugnung typische Eigenschaften des körperlich und feilisch versklavten, seiner Menschenwürde beraubten Frauenwesens. Je nach dem Grade sozialer und wirtschaftlicher Unterdrückung, in der das Weib zu leben gezwungen ist, erfahren diese durch die Jahrtausende großgezogenen Charaktereigentümlichkeiten eine spezifische Färbung.

Die „bessere“ Dame, eine der Leibeigenen des über großen Mammon verfügenden, fast ausschließlich nur materiellem Genuße frönenden Bourgeois, ist eine in körperlich schöner Hülle erblühte, gedanken- und seelenlose Mode- und Pierpuppe, deren Unterwürfigkeit und Demut sich äußert in einer geradezu krankhaften Gefallsucht und Eitelkeit. Die Arbeiterfrau dagegen, die durch die eigene und ihrer Kinder Not zur Fabrikfron gezwungen ist, verfällt unter der Last ihrer doppelten und dreifachen Pflichten dem Geist und Seele erwürgenden Stumpfsinn, einer allen Lebenserscheinungen gegenüber sich bekundenden Gleichgültigkeit, die sie erniedrigt zum bloßen Last- und Arbeitstier. In der Mitte zwischen beiden steht der Durchschnittstypus des Dienstmädchens und auch der Kellnerin. Ihr Leben, ihr Dasein bewegt sich innerhalb der beiden Pole der Arbeitsüberbürdung und dem Haschen nach schalem Lebens- und Liebesgenuß.

Dabei übersehen wir keineswegs jene stillen, in überbescheidenem Sinn schaltenden und wankenden Hausgeister, die, nicht selten angeeifert durch das Beispiel der nimmermüden, in ihrer Pflichterfüllung sich kaum genügenden Familienmütter, da und dort in einem wohlgeordneten Haushalte zu treffen sind. Sie gleichen wie jene Frauen, ihre Vorgesetzten, den Weilchen, die im verborgenen blühen und — die niemand beachtet. Gehören sie doch zu den Einsamen,

und vielleicht auch Großen, die sich ihr Lebensglück, mitunter nach harten Seelenkämpfen, trotzig und selbstbewußt zurechtgezimmert.

Indessen weitaus die meisten Frauen suchen und irren nach dauerhaftem Glück, ohne daß sie es je festzuhalten vermöchten. Wie könnte dies übrigens auch möglich sein unter dem despotischen Regime einer Wirtschaftsordnung, wie der kapitalistischen, die blindwütend in der Verfolgung nur des einen und ihres höchsten Zieles, der Jagd nach Profit, nach Mehrwert, das Einzelleben im Proletariate mißachtet und ihm ein Daseinsrecht nur so lange zuerkennt, als seine Arbeitskraft sich gewinnbringend genug erweist?

So kann auch das Los des Dienstmädchens kein anderes sein als das aller Ausgebeuteten und Entrechteten. Ihm wird infolge der überlangen Arbeitszeit noch weniger als wie dem Arbeiter und der Arbeiterin die Möglichkeit zur Geistes- und Seelenbildung, zur Herzenskultur.

Ueberreste des alten Patriarchats, Gewohnheiten und Gepflogenheiten, deren Ursprung sich herleitet vom Zusammenwohnen, Zusammenarbeiten und Zusammenleben in der Großfamilie, jener Vereinigung von Sklaven im Altertum, von Hörigen und Leibeigenen im Mittelalter und ihrer Unterordnung unter den Willen und die unbedingte Machtbefugnis von wenigen Freien — Anklänge hieran finden sich noch in manchem Arbeitsverhältnis. Allein in keinem Berufe ist die Abhängigkeit eine noch so vollständige, wie in jenem der Dienstboten. Neben dem Anspruch der Herrschaft auf immerwährende Arbeitsbereitschaft — wo Kinder zu warten und zu pflegen sind, oft genug auch bei Nacht —, sind es der Logis- und Unterhaltungszwang in der Familie, welche sich mit den modernen Anschauungen über die persönliche Freiheit nicht mehr vertragen. Und wie der Fabrikherr bis in die neueste Zeit hinein sich das Recht anmaßt zur Kontrolle über das moralische Verhalten seiner Arbeitsklaven, so auch die Dienstherrin über die Lebensführung ihrer Untergebenen.

Alle diese Momente sind dazu angetan, die Abneigung gegen das Dienen zusehends zu mehren. Daran vermögen auch die sicher im großen und ganzen nicht ungünstigen Lohnverhältnisse durchaus nichts zu ändern. Beseitigt aber können diese Uebelstände nur werden durch die organisierte Selbsthilfe. Einzig diese vermag die Dienenden aus ihrem Sklavenverhältnis zu lösen und aus ihnen freie und selbstbewußte Menschen zu schaffen.

Das mangelnde Klassenbewußtsein müßte erweckt und großgezogen werden in einer Vereinigung aller Hausangestellten, der männlichen und weiblichen, denen sich im weiteren noch zugesellen müßten die Wäscherinnen und Glätterinnen, die Fensterreiniger, das Abwarte- und Reinigungspersonal in Schulhäusern und anderen öffentlichen Gebäuden. Durch die fortwährende Berührung mit den letztgenannten Berufs- und Lohnarbeitern müßte in Wälde auch den Hausbediensteten die Einsicht aufdämmern, daß bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen nur anzustre-

ben und zu erlangen sind auf dem Wege geeinter Kraft und Macht, mittelst der gewerkschaftlichen Organisation.

Ihr aber, Genossinnen und Genossen, helft mit dieses Erdreich bereiten, auf daß immer neue Saaten wachsen und reifen.

### IX. Frauenkonferenz St. Gallen.

Die auf Sonntag, den 6. Juli 1913, ins Vereinshaus einberufene Frauenkonferenz, wies mit 69 Teilnehmern den bisher stärksten Besuch auf. Die 45 Genossinnen und 24 Genossen vertraten insgesamt 23 Organisationen. Die Textilarbeiter waren allein mit 34 Delegierten aus 15 Gewerkschaften aufgerückt. Von St. Gallen selbst waren außer ihnen vertreten die Graphischen Hilfsarbeiter, die Schneider, die Bierbrauer, die Arbeiter-Union, der Bildungsausschuß und der Arbeiterinnenverein. Ferner waren anwesend Delegierte der Freien Jugend Rorschach, sowie des Abstinentenbundes Speicher.

Die Tagung eröffnete unser liebe Alte, Greulich. Die Frauenkonferenzen haben sich bewährt. Sie üben eine große Anziehungskraft auf die Arbeiterinnen aus. Bisher beschränkte sich ihr Wirkungsfeld auf die Ostschweiz. Nunmehr wird ihre Ausdehnung nach dem Westen unseres Landes erfolgen. Der Same, den wir unermüdlich ausgestreut, beginnt fruchtschwere Halme zu zeitigen.

Aus der Wahl des Tagesbüros gingen hervor als Präsidentin Frieda Pilgus, Arbou, als Schriftführerin Frau Meier, Hundwil.

Das hierauf zur Verlesung gebrachte, von Emma Frischknecht, Degersheim, verfaßte Protokoll war eine Prachtleistung.

Ueber die Eidgen. Gewerbegesetzgebung und die Erhebungsarbeit unter den Arbeiterinnen und Lehrtöchtern referierte Marie Walter. Der gesetzliche Arbeiterschutz ist heute für die wirtschaftlich Schwachen, die Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter, zu einer Lebensbedingung geworden. Entsprechend dem Fortschreiten von Technik und Wissenschaft wächst die Tendenz des Kapitalismus, sich billige Arbeitskräfte in möglichst großer Zahl dienstbar zu machen. Die statistisch nachgewiesene immer raschere Zunahme der Frauen- und jugendlichen-Erwerbsarbeit bildet nicht nur eine empfindliche Konkurrenz für den lohnarbeitenden Mann, sie birgt in sich eine immer drohendere Gefahr der Schwächung der Volkskraft, die in den Proletariermüttern ruht. Der Ausbau der Gesetzgebung liegt daher im ureigensten Interesse des Staates nicht minder wie im Gebote der Selbstbehauptung der ökonomisch zu tiefst stehenden Arbeiterschichten.

Durch die vom Bunde Schweizerischer Frauenvereine ins Werk gesetzte Arbeiterinnenenquête ist auch uns Gelegenheit geboten, auf die Gesetzgebung einzuwirken. Der 17 Artikel umfassende, vom Schweizerischen Arbeiterbund ausgearbeitete und durch eine Reihe namhafter Zusatzanträge vom Bundeskomitee des Gewerkschaftsbundes ergänzte Ent-